

Stimmen

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

In einem schmucklosen Zimmer,
das Telefon steht auf dem Tisch.

Es ist 23 Uhr. Eine Schreibtischlampe wirft einen Lichtstrahl auf das silbergraue Telefon. Seine Hände liegen im Halbschatten. Er bete vor dem Dienst, sagt Viktor. Darum, dass er nur solche Anrufe bekommen möge, die er auch verkraften kann. Viktor trägt eine Brille, eine lila-orangefarbene Strickjacke, sein Haar ist kurz geschnitten. Und grau. Diejenigen, die ihn am Telefon hören, halten ihn meist für einen Mann Mitte zwanzig. In Wahrheit ist er 53. Das Alter, es ist ein Problem. Später mehr davon. Nicht jetzt, denn das Telefon klingelt. Die Schicht des Telefonseelsorgers beginnt.

Eine Frau weiß nicht wohin mit ihrer Wut. Sie presst ihre Gefühle in kleine, atemlose Sätze. Wenn der Chef den Finger hebt, sie ermahnt oder herbei zitiert, wenn sie das Selbstbewusstsein dieses Mannes spürt, offenbart die Frau, sie möchte ihm ins Gesicht spucken, diesen Mann in den Finger beißen. In ihren Träumen malt sie sich die Szene aus. Die Träume werden stärker, sagt die Frau, bald werde sie sich nicht mehr beherrschen können. Ihre Stimme überschlägt sich, und Viktor hört zu. Er lässt der Wut freie Bahn. Nach zehn Minuten jedoch rückt er den Stuhl zur Seite, so dass er Abstand gewinnt vom Telefonapparat auf dem Tisch. Der Hass soll ihn nicht treffen. Soll an ihm vorbei streichen wie der Wind an Mauern aus altem Stein. »Möchten Sie, dass ich Ihnen die Adresse eines psychologischen Hilfsdienstes gebe?«, fragt er. »Ich hasse Psychologen«, antwortet die Frau. Ihre Wut bäumt sich auf wie ein wildes Tier, das in eine Falle geraten ist. »Glauben Sie, dass Sie es allein schaffen können?« Die Frau zögert, »nein«, sagt sie und lacht in einem Anflug von Selbstironie. Sie notiert sich die Adresse. Wenigstens das. Mehr habe man nicht erwarten können, sagt Viktor und rückt seinen Stuhl gerade.

Er hat es sich zur Gewohnheit gemacht, seine Eindrücke zu notieren, das Alter der Anrufer zu schätzen und sich Rechenschaft zu geben: War er zu ungeduldig? Hat er die richtigen Fragen gefragt? Hat er überhaupt verstanden, worum es eigentlich ging? Zwischen 40 und 55 Jahren alt sind die meisten der Hilfesuchenden. Die Anrufer der Nacht jedenfalls. Tagsüber, so Viktor, melden sich viele der Jüngeren. Wenn sie es ernst meinen, so Viktor, wenn sie also nicht zu denen gehören, die ihn in die Irre führen wollen, meist mit einer Standardformulierung wie »Ich heiße Müller und habe da mal ein Problem.«, dann sind sie schneller. »Sie kommen rascher auf den Punkt«, sagt Viktor, »reden sich nicht heraus.« Und oft

Eine Stimme, die tröstet
Frankfurter Rundschau
26.02.2005

Seite 1/4

stehe am Ende ein konkreter Plan. Im Vergleich dazu verstricken sich Erwachsene oft bloß in Vorwürfe. Sie geben anderen die Schuld. Den Nachbarn, den Kollegen, der Gesellschaft. Alle liefern Gründe für die eigene Depression, die Erstarrung, den Ärger, und man selbst ist das Opfer. Viktor gerät bei dieser Haltung an die Grenzen seiner Geduld. Und das einzige Mal, dass er laut wurde, betraf einen solchen Fall. Er wehrte sich, versuchte seinem Gegenüber die vertraute Rolle wegzunehmen. Unmöglich. Andere Begegnungen berühren ihn tiefer.

Viktor erinnert sich an eine 22jährige Frau. Tödlich an Krebs erkrankt, fragte sie ihn, warum ausgerechnet sie so jung schon sterben müsse. Sie rief von zu Hause aus an, im Bett liegend, ohne Kraft, noch aufzustehen. Das Gespräch verlief vollkommen ruhig, die Sterbende war höflich, zuvorkommend fast. Eine Antwort auf ihre Frage schien sie nicht wirklich zu erwarten. Sie bedankte sich und wünschte Viktor alles Gute. Viktor blieb traurig zurück.

In einer anderen Nacht erreichte ihn ein 18jähriger Junge von seinem Handy aus. »Ich habe Tabletten genommen«, sagte der Junge. Viktor versuchte heraus zu bekommen, wo und wer er war, um sofort Hilfe zu schicken. Doch der Junge ließ es nicht zu. Er habe nicht angerufen, um sich retten zu lassen, sagte er. Nur einsam sterben wolle er eben nicht. Ein letztes Mal also erzählte der Junge, dass nichts in seinem Leben so geworden sei wie er es sich vorgestellt hatte, dass er keine Hoffnung mehr habe, dass er sich auch körperlich in sehr schlechtem Zustand befinde und sich keinerlei falschen Trost mehr erbitte. Viktor hörte auf, den Jungen zu drängen, danach zu fragen, wo er sei, und irgendwann musste er denken, dass die Situation des Jungen tatsächlich aussichtslos sei und dass er seine Entscheidung, sterben zu wollen verstehen könne. Das Gespräch endete, als der Junge vor Müdigkeit sein Handy nicht mehr halten konnte. Der kleine Apparat fiel sachte zu Seite, Viktor horchte noch lange in die Leitung. Es war still.

»Nur für mich zu leben, reicht mir nicht«, sagt Viktor. Er arbeitet als Computerspezialist. Jeden Tag, seit 25 Jahren. Im Moment als es ihm zum ersten Mal besser ging, hat er sich um die ehrenamtliche Dienste am Telefon beworben, 1999 ein Auswahlverfahren, und anschließend die einjährige Ausbildung durchlaufen. Es sei wichtig für einen Seelsorger, selbst Probleme zu haben, sagt Viktor, der drei Mal monatlich einen Nachtdienst versieht und nach schlechten Tagen besonders gern telefoniert. Nicht deshalb, weil es da draußen ja immer noch Leute gibt, die schlechter dran sind als man selbst. Entscheidend sei, nicht ständig an die eigene Probleme zu denken, das eigene Ich auszublenden, es für ein paar Stunden loszuwerden wie eine schlechte Gewohnheit. Über sich selbst spricht Viktor mit einer gewissen Hast.

Mit 29 Jahren hat er geheiratet, eine Frau aus seinem Heimatort. Sie war schwanger von einem anderen Mann, ein zweites Kind war bald unterwegs, diesmal von Viktor, dann ein drittes. Ein kleiner Junge. Er starb noch vor seinem ersten Geburtstag. »Ich war es, der ihn tot in seinem Bettchen fand.« Viktor bringt den Satz hinter sich, wie einen Sprung ins Nichts.

Die Ehe hielt noch wenige Jahre. Es wurde wieder ein Kind geboren. Die Frau ging ihrer Wege. Sie schlief mit anderen Männern für Geld. Er wollte die Kindern zu sich nehmen, doch sie ließ es nicht zu. Eines Tages rief sie an und sagte, »Viktor, du kannst sie haben.« Viktor fuhr in die Wohnung, in der drei Kinder drei Tage alleine gewesen waren. Langsam, sehr langsam begann ein neues Leben. Er verliebte sich, heiratete vor drei Jahren und erfuhr ein lange nicht gekanntes Glück. Über das Schöne spricht er wie über das Traurige. Viktors Stimme macht kaum einen Unterschied. Sie bleibt ruhig.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Es ist weit nach Mitternacht. Von Mal zu Mal scheint das Telefon lauter zu klingeln. »Ich bin so einsam«, sagt eine Frau, tränenerstickt. Viktor erwidert ein leise fragendes »ja«. Die Frau schweigt. Das Schweigen dauert lang. Viktor sitzt am Schreibtisch und bewegt sich nicht, er hebt noch nicht einmal den Kopf. Eine viertel Stunde vergeht mit wenigen Sätzen. »Möchten Sie vielleicht einen Tee trinken?«, fragt Viktor die Frau, deren Mann vor kurzem gestorben ist. »Ja«, sagt die Frau, »aber niemand ist da, der mir eine Tasse macht.« Viktor lächelt.

Lernen, sagt er, müsse man dieses Schweigen. Wie eine fremde Sprache. Man muss es aushalten, deuten lernen, lernen mit der nächsten Frage immer noch einen Augenblick länger zu warten als man glaubt, dass es möglich wäre. Seine Ausbilderin brachte es ihm bei. Auch, dass nichts davon, was unsere gewöhnlichen Diskussionen und sogenannten Auseinandersetzungen prägt, in der Beratung passieren darf. Es macht keinen Sinn, Vorwürfe zu erheben oder Erwartungen zu stellen. Ja, sagt Viktor, es sei geradezu gefährlich. Zu zart und heikel sei der Umgang. Jemand legt auf, der vielleicht zum ersten Mal etwas aussprechen wollte, jemand verstrickt sich noch tiefer in Schuldgefühle und Resignation. Eine Chance auf Nähe bleibt für immer vertan.

Woher seine Gesprächspartner anrufen? Er weiß es nicht. Konkrete Orte, Namen und Geburtsdaten, berufliche Werdegänge und Gehaltsklassen kommen in diesen Nächten nicht vor. Der Computer leitet den Anrufer an die nächste freie Leitung weiter. Es könnte ein Selbstmörder sein, wovor sich jeder Seelsorger am meisten fürchten, es könnte jemand sein, der fragt, ob er während des Telefonats masturbieren darf oder jemand behauptet, einen Mord verüben zu wollen. Eine Möglichkeit, die Spur zu verfolgen, existiert nicht. Das Display bleibt leer.

Ein Mann glaubt sich vom Satan besessen. Der Mann hatte mit seiner Frau im Fernsehen eine Sendung über Exorzismus verfolgt, die warnenden Worte des Moderators hatten erneut einen psychotischen Schub ausgelöst. Viktor hat Mühe, den Mann zu verstehen. »Haben Sie etwas genommen?« – »Nein«, antwortet der Mann, »ich höre mich immer so an.« Der Mann möchte sich taufen lassen, damit der Teufel seinen Leib verlasse. Viktor fragt nicht weiter, sondern diktiert die Adresse einer freikirchlichen Gemeinde. Der Mann bedankt sich überschwänglich. Viktor wirkt peinlich berührt, er ist unzufrieden, der Anruf hinterlässt einen Anflug dumpfer Müdigkeit. Ja, er sei ehrgeizig, er verheimliche das nicht.

Eine Stimme, die tröstet
Frankfurter Rundschau
26.02.2005

Seite 3/4

Kollegen sagen, niemand habe sich durch die Seelsorge stärker verändert als er. Im zweiten Jahr bestimmte man ihn bereits zum Mentor. Jetzt bringt er anderen bei, was beim Dienst am Telefon zu beachten ist. Er hat sich verwandelt. Aus einem scheuen, wenig selbstbewussten Mann, der vor einer Gruppe von Menschen nicht sprechen konnte, der vergaß, was er sagen wollte, im Augenblick, wenn es darauf ankam, ist jemand geworden, dessen Stimme andere tröstet. Es ist ein Sieg, von dem er lange nicht genug hat.

Hinauf gesehen hat er zum großen Bruder, ihn für seine Erfolge bewundert. Er dagegen war an Niederlagen gewöhnt. So hatte Viktor beispielsweise in Mathematik fast durchgehend eine Eins, doch im Abitur fiel er in diesem Fach durch. Anders der Bruder. Der schrieb ansonsten regelmäßig Dreier in Mathe, um dann in der letzten Prüfung mit »Sehr gut« zu glänzen. Wenige Wochen hatte er gelernt, alles flog ihm zu. Er wurde Arzt, Viktor, sein kleiner Bruder Postbote, bevor er es wagte, das Abitur nach zu holen und an eine Universität zu gehen, um Mathematik und Physik zu studieren. Heute kann sich vieles vorstellen. Wäre er bloß fünf Jahre jünger! Er wollte alles wagen und noch einmal von vorne anfangen. Am psychologischen Institut wollte er sich einschreiben. Er weiß, dass er ein Ohr hat für Menschen, dass er etwas zu sagen hat, und es schmeichelt ihm, dass man ihm zuhört. Wenn der den Hörer abnimmt, sich meldet, senkt er seine Stimme vorsichtig ab. Die Tür zum Gespräch öffnet sich leise.

Eine Zeitlang musste er sie laut und heftig aufstoßen. Süchtig war er geradezu nach dem Reden und Gehörtwerden. Ein alternatives Radioprojekt ließ es zu. Der ganze Tag gehörte der Diskussion. Die Moderatoren warteten schon auf Viktor und luden ihn schließlich mehrfach ins Studio ein. An einem dieser Tage meldete sich seine Tochter und erzählte von ihrer Vergewaltigung. Ein 18jähriger Schüler hatte sie überfallen, der Prozess stand kurz bevor. »Papa«, so sprach die Tochter ihren Vater im Radio an.

Der Moderator fragte, »was war denn los?« Viktor erzählte, während seiner Tochter das Reden zunehmend schwerer fiel. Vielleicht war es damals, dass er beschloss, ab jetzt vor keinem Satz mehr Angst zu haben. Er fügte Wort an Wort, stellte, wie Figuren auf dem Schachbrett, Wahrheit neben Wahrheit.

Es ist der letzte Anruf für Viktor in dieser Nacht. In der Küche draußen auf dem Flur wartet schon die Ablösung. Eine alte Frau will mit Viktor über die Unmöglichkeit der Existenz Gottes sprechen. Ihr Vater ist gestorben. Sie konnte ihn in seiner Angst vor dem Tod nicht trösten. Nur ein Gedicht von Goethe hatte sie zur Unterstützung. Allmählich wird klar, sie fürchtet sich. »Wer begleitet mich?«, fragt sie und hält Viktor für einen sehr jungen Mann. Sie unterstellt ihm mangelnde Erfahrung und fragt, ob er wisse, wie das ist, einen nahen Verwandten zu verlieren. Viktor lächelt und sagt »ja«. Die Frau glaubt ihm nicht, ihre Stimme kratzt. Viktor schweigt. Es geht nicht um ihn. Nicht am Telefon.